

Zwei deutsche Gedichte : Verse zur Zeit ; Dem Andenken meines gefallenen Sohnes : von einer deutschen Mutter

Autor(en): **Huch, Ricarda / P.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei deutsche Gedichte

Verse zur Zeit

Gäb' es ein Lied, das unser Elend umfaßte,
könnt' ich euch vielleicht, was wir leiden, erzählen.
Dann könnt' es sein, daß uns niemand mehr haßte,
und die uns feind sind, würden uns nicht mehr quälen.

Es gibt Unglück, das wie ein himmlisches Feuer
mit unserm Glück zugleich unsre Schuld verzehrte.
Schwer, wie die Schuld, war das Lösegeld – teuer –
Wir haben bezahlt, was der wägende Richter begehrte.

Wir haben keine Heimat, keine Zuflucht auf Erden,
wir schleppen wunde Füße in zerrissenen Schuhen.
Wir haben keinen Acker, keine Weide, keine Herde,
wir haben kein Bett, um nachts drin zu ruhen.

Wir drängen uns hungernd auf harten Wegen,
wir erbetteln von Bettlern das Brot aus leeren Spinden.
Wir haben keinen Mantel in Frost und Regen,
wir sind dankbar für Lumpen und trockene Rinden.

Wir haben keine Tochter, keinen Sohn, uns zu stützen,
das Kind hat keinen Vater, das kranke, es zu retten,
wir sterben am Wege, in Gräben, in Pfützen,
wir haben keine Ruhstatt, die Toten zu betten.

Wir suchen unsre Häuser zwischen wüsten Steinen,
und finden einen Balken, ein Brett, ein paar Stufen.
Wir wühlen in der Asche nach Schmuck und nach Gebeinen,
wo drunten klagende Stimmen uns geisterhaft rufen.

Wir genießen der Toten Freiheit und Frieden.
Uns trifft nicht das Schelten von der Tugend Throne,
uns richtet kein sterblicher Richter hienieden,
uns – geglüht mit des Unglücks blutiger Krone.

Ricarda Huch.

Die Verse der großen greisen Dichterin (Ernst Troeltsch hat sie einmal als «den einzigen Mann unter den deutschen Dichtern» seiner Zeit bezeichnet) machen uns zu schaffen. Wer könnte sich dem erschütternden Eindruck der Bilder, die sie mit ihren starken, ungekünstelten Worten vor uns hinstellt, entziehen! Für Stumpfheit diesem Meer von Not gegenüber gibt es keine Rechtfertigung, und mit Selbstgerechtigkeit soll unser Herz am wenigsten gepanzert sein.

Und doch beunruhigt uns etwas an der Haltung dieses Gedichtes,

nämlich der Ton sich aufbäumenden Trotzes, der unüberhörbar daraus klingt. «Uns trifft nicht das Schelten von der Tugend Throne, uns – geglüht mit des Unglücks blutiger Krone.»

Wir können die Frage nicht unterdrücken, ob Trotz die Haltung ist, die Genesung verheißt. Wir fürchten, daß dieses trotzige Sichaufbäumen schließlich die alte, gefährliche Überheblichkeit gebären werde. Wenn wir sagen müssen, was jetzt die einzig verheißungsvolle Haltung wäre, dann können wir das Wort «Bußfertigkeit» nicht vermeiden. Ricarda Huch steht kaum auf dem Standpunkt, den die «deutsche» Frömmigkeit eine Zeitlang vertrat, daß Bußfertigkeit eine schwächliche, sklavische, «undeutsche» Haltung sei – dazu ist sie zu tief in den Geist der Bibel eingedrungen, was ihr Buch «Vom Sinn der Bibel» beweist. Aber Bußfertigkeit ist das Gegenteil von Trotz, und sie, nur sie ist vom Schuldigen gefordert. Buße nicht als «Sündengewinsel», sondern als entschlossene Abkehr, als Haß gegen die falschen Götter, denen man gedient. Nichts anderes ist jetzt vom deutschen Volke verlangt, aber dieses ganz. Der Gedanke, daß es seine Schuld mit Leiden abgebußt habe – «wir haben bezahlt, was der wägende Richter begehrte» –, ist falsch. Gott verlangt diese Bezahlung nicht – weil sie nicht geleistet werden kann. Das gilt für uns alle. Wir sind die zehntausend Talente schuldig (Matth. 18, 21 f.), die wir nie werden aufbringen können. Nur wenn das Bewußtsein der Unendlichkeit unserer Schuld uns durchdringt, sind wir in der Wahrheit. Dann werden wir nie, beim Blick auf unsere Leiden, sagen: nun haben wir bezahlt. Nicht auf diesem Wege geschieht die Wiederherstellung, sondern nur durch Begnadigung. Diese aber wird dem zuteil, der sich innerlich von seiner Schuld abwendet.

Gott verlangt keine Bezahlung in Form von Leiden vom deutschen Volk, aber er verlangt Umkehr. Und auch Menschen und Nationen sollen und dürfen von diesem Volk nicht Bezahlung durch Leiden fordern. Es darf sich niemals darum handeln, das deutsche Volk durch Leiden, durch Hunger und Elend, durch Tuberkulose und Zerstörung seiner wirtschaftlichen Lebensmöglichkeiten etwas abbüßen zu lassen. Das Elend ist freilich da, es ist ja auch anderswo da, in Griechenland und Polen, in Rußland und Frankreich, was die Deutschen nicht vergessen mögen. *Wir* allerdings haben nicht zu «schelten von der Tugend Throne» herunter. Die deutschen Kinder und zahllose deutsche Männer und Frauen sind nicht schuldiger als wir. Wir haben auch mitgebaut an dieser Welt des Gözentums, von der auch wir uns in Buße abzuwenden haben.

In der Abkehr und Umkehr, in der Buße, in der Hinwendung zu *dem* Reich, das wir über allen unsern stolzen Reichen vergessen haben, liegt die Genesung, in der Gesinnung, die in dem Gedicht einer andern deutschen Frau zum Ausdruck kommt, das wir mit tiefster innerer Zustimmung hier wiedergeben dürfen:

P. J.

Dem Andenken meines gefallenen Sohnes

Von einer deutschen Mutter

Aus tausend Taten, die wir unterließen,
erwuchs das Heute, schmerzenvoll und schwer.
Die Tränen, die wir bitter nun vergießen,
erwecken uns die Söhne, ach, nicht mehr!

Wir liebten sie, sie wurden uns gegeben,
wir lauschten lächelnd ihres Atems Glücks.
Jäh riß man sie hinweg aus unserm Leben,
und niemals kehrten sie zu uns zurück.

Daß sie ins Dunkle von uns fortgeschritten,
wir duldeten's, wir ließen's schweigend zu.
Verschlossen uns unausgesprochenen Bitten –
nun deckt sie eine fremde Erde zu.

Sie sehnten sich, an ihre Brust zu heben
des ganzen Lebens bittersüße Last;
doch mußten sie, weil der Befehl gegeben
zum Tode taumeln in erzwungner Hast. –

Wir tragen Schuld! Seit Hunderten von Jahren
ernähren wir die nimmersatte Glut.

Wir und die vielen, die da vor uns waren,
füllten ein Meer mit teurer Söhne Blut.

Nun gilt es, einen Auftrag zu erfüllen,
derer, die gaben kinderjung ihr Blut.
Laßt uns den Wein in neue Schläuche füllen:
Gehorsam sterben ist nicht Heldenmut!

Aus tausend Taten, die wir unterließen,
erwuchs des Heute blut'ges Weltgericht.
Die Tränen, die wir bitter nun vergießen,
löschen die Schuld im Buch des Schicksals nicht.

Die Kraft der Liebe und des Herzens Treue
wird brechen einst den alten Fluch des Kain.
Daß Gottes Gnade strahle uns aufs neue,
laßt seinem Wort uns bess're Diener sein!

Von Dahingeshiedenen

Frau Ida Moser-Bader †

In der Stille und Abgeschiedenheit, in die sie erst durch ihr hohes
Alter und schließlich noch durch ein schweres Leiden geführt worden